

# STIMMEN DER ZEIT

---

Heft 7 • Juli 2022

**Fabian Moos SJ**

Christsein in der Zeitenwende

**Klaus Mertes SJ**

Das C in der CDU

**Felix Körner SJ**

Alfred Delp's andere Hälfte

**Axel Smend**

Trost des Gedenkens

**Kerstin Schlögl Flierl – Alexander Flierl**

Liebe auf Augenhöhe? Reaktionäre Rollenbilder

**Markus Kunze**

Gregor Mendel: Pionier der Vererbungslehre

**Mathias Moosbrugger**

Gute und böse Mystik

# STIMMEN DER ZEIT

Die Zeitschrift für christliche Kultur

Heft 7 • Juli 2022

---

**EDITORIAL** **Fabian Moos SJ:** Christsein in der Zeitenwende **481**

---

**ARTIKEL** **Klaus Mertes SJ:** Das C in der CDU. Kulturelle Identität oder universales Ethos? **483**

**Felix Körner SJ:** Zeuge für Christus. Alfred Delp's andere Hälfte **495**

**Axel Smend:** Trost des Gedenkens. Erinnerung an die Stillen Helden **505**

**Kerstin Schlögl-Flierl / Alexander Flierl:** Liebe auf Augenhöhe? Zu reaktionären Rollenbildern **515**

**Markus Kunze:** Gregor Mendel. Pionier der Vererbungslehre **525**

**Mathias Moosbrugger:** Gute und böse Mystik. Jesuiten zwischen Gotteserfahrung und Hexenverfolgung **543**

---

**ESSAY** **Stefan Kiechle SJ:** Gefragte Seelsorge. Das Herz der Kirche **512**

**Alexander Weihs:** Genesis im Untergrund. Die öffentliche Debatte um Markus Lüpertz' Kunstwerk **537**

---

**REZENSIONEN** Kunst & Kultur **554**

# Zeuge für Christus

Alfred Delps andere Hälfte

**Felix Körner SJ**

*Alfred Delp SJ war ein Widerstandskämpfer der Nazizeit, ein Märtyrer, der kurz vor Kriegsende in Berlin-Plötzensee mit Mitgliedern des Kreisauer Kreises hingerichtet wurde. Abseits der biografischen Daten sucht Felix Körner SJ nach der unbekanntem Seite Delps. Körner hat den Nikolaus-Cusanus-Lehrstuhl für Theologie der Religionen an der Humboldt-Universität Berlin inne.*

**A**lfred Delp SJ: Ein Widerstandskämpfer der Nazizeit, geboren 1907, mit 19 Jahren Jesuit geworden. Vor 88 Jahren war er Erzieher in Sankt Blasien; und vor 77 Jahren wurde er vom faschistischen Unrechtsregime hingerichtet: am 2. Februar 1945, also nur wenige Wochen, bevor Krieg und Gewaltherrschaft in Deutschland endeten. So viel wissen viele. Und zur Not kann man es im Internet finden. Aber wer war er wirklich? Es scheint eine unbekanntem Seite Alfred Delps zu geben. Machen wir uns auf die Suche! Dafür zunächst noch einige Fakten.

*Juni 1940.* Wir müssen an einer Stelle beginnen, die erst einmal so aussieht, als hätte sie mit Delp nichts zu tun: auf einem schlesischen Gutshof, bei dem Ehepaar Freya und Helmut James Graf von Moltke. Im Jahre 1940 entwickeln sie einen gefährlichen Plan – angeregt auch von ihrem evangelischen Christsein, und von einem Freund, Peter Graf Yorck von Wartenburg. Sie erkennen Hitlers fatale Macht; und sie beginnen zu überlegen, wie ein besseres Deutschland aussehen könnte, ein Deutschland *nach* Hitler. Auf dem Hof des Grafen Moltke, Gut Kreisau, sollten sich Vordenker treffen. Man sah bald, dass der christliche Glaube entscheidend sein würde für die Zukunft Deutschlands, aber ohne den doch völlig überflüssigen Streit zwischen „evangelisch“ und „katholisch“. Daher suchten die Gründer des Gesprächszirkels – des später so genannten „Kreisauer Kreises“ – auch katholische Verbündete.

*Oktober 1941.* Graf Moltke wandte sich an einen Jesuiten, den Münchner Provinzial Augustin Rösch SJ. Er sollte mitdenken, mitplanen, wie man Deutschland neugestalten könnte. Und er sollte auch noch einen Mitbruder benennen – einen, der sich in Gesellschaftsfragen auskannte, der kritisch weiterdachte, der die besonderen katholischen Impulse der Weltgestaltung einbringen könnte. Und Provinzial Rösch brachte Alfred Delp mit. Delp, damals Mitte dreißig, hatte bereits viel über Gegenwartsfragen reflektiert und publiziert. Aus seiner Feder stammte etwa die erste von einem katholischen Theologen verfasste Doktorarbeit über Martin Heidegger; und Delp hatte in den „Stimmen der Zeit“ mitgewirkt. Die „Stimmen“ waren allerdings gerade von den Nazis verboten worden. Delp war offenkundig der richtige Mann für die Gruppe der Weiterdenker.

*Pfingsten 1942.* Nun trat der Kreisauer Kreis erstmals zusammen. Die Treffen erwiesen sich als konstruktiv und produktiv. Insgesamt würden drei Tagungen auf Gut Kreisau stattfinden.

*15. August 1943.* Am Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel sollte Delp seine Letzten Gelübde ablegen. So heißt die vollrechtliche Aufnahme in den Jesuitenorden. Die Erlaubnis, diese Gelübde abzulegen, bekommt ein Jesuit, obwohl er schon längst sein dauerhaftes Versprechen abgelegt hat, erst nach jahrelanger Prüfung. Jedoch kurz vor dem Termin wurde Delp zurückgestellt. Rösch verbat ihm, die Gelübde anzulegen. Warum? Es gibt viele Gerüchte, die das erklären wollen. Man munkelt bis heute von Delps verborgener Seite. Hatte er eine „bessere Hälfte“, eine heimliche Geliebte? Führte er ein Doppelleben? Was ist Delps andere Hälfte? Wir können darauf heute eine Antwort geben. Doch verfolgen wir zunächst die Ereignisse Schritt für Schritt.

*Januar 1944.* Graf Moltke hatte erfahren, dass ein Bekannter von ihm von der Geheimpolizei des Naziregimes, der Gestapo, verhaftet werden sollte. Er warnte seinen Bekannten. Und das sollte ihm selbst zum Verhaftungsgrund werden. Anfang 1945 wurde er eingesperrt. Damit hatte der Kreisauer Kreis seinen organisatorischen Mittelpunkt verloren. Einige „Kreisauer“ schlossen sich wenige Wochen später einer anderen Widerstandsgruppe an: dem Kreis um Claus Schenk Graf von Stauffenberg.

*20. Juli 1944.* Stauffenberg versuchte bekanntlich, ein Attentat auf Hitler zu verüben. Als das gescheitert war, reagierte das NS-Regime mit einer wilden Jagd auf mögliche Verschwörer und Mitwisser. Auch die „Kreisauer“ gerieten sofort in Verdacht. Schon eine gute Woche später traf es Alfred Delp.

*28. Juli 1944.* Pater Delp wurde vorgeworfen, er habe von dem Anschlag auf den sogenannten Führer gewusst, aber nichts verraten. Damit sei er mitschuldig,

ein Mitverschwörer. Er kommt nun ebenfalls in Haft: für den Menschen Delp ein schlimmer Schlag, aber besonders auch für den Ordensmann. Warum?

15. August 1944. Für Mariä Himmelfahrt war nämlich, ein Jahr nach dem ursprünglich angesetzten Tag, die Feier seiner Letzten Gelübde nun doch geplant gewesen. Aber seit Ende Juli war er verhaftet; und damit seine vollrechtliche Aufnahme in den Jesuitenorden unmöglich.

## Bestellzettel

Dies alles sollte man im Hinterkopf behalten, wenn man heute versucht, Alfred Delp so nahe wie möglich zu kommen. Der beste Weg dorthin führt über die Gefängniszettel. Was damals geschrieben wurde, an ihn, von ihm und über ihn, das erlaubt uns, seine andere Hälfte wirklich zu sehen, ja zu spüren. Beginnen wir mit einem sogenannten Bestellzettel. Das sind kurze Formulare, auf denen Häftlinge den Menschen draußen mitteilen konnten, was sie brauchten – sie durften kleine Bestellungen aufgeben; und auf denen die Menschen von draußen den Gefängnisinsassen knappe Nachrichten zukommen lassen durften, die offen – etwa auf dem Korb mit der sauberen Wäsche – lagen: So konnten sie dem Häftling etwas bestellen. Beim Lesen sollten man immer bedenken: Die Gefängnisverwaltung konnte alles mitlesen. Wenn man etwas übermitteln wollte, das die Wächter nicht mitbekommen sollten, musste man eine Art Geheimsprache verwenden, musste verschlüsselt schreiben, allerdings ohne dass es nach versteckter Botschaft klang.

Es ist nun wieder ein hohes Marienfest, Unbefleckte Empfängnis. An diesem Tag, dem 8. Dezember 1944, findet Delp auf der Kleidung, die ihm seine beiden Freundinnen Marianne Hapig und Marianne Pünder gewaschen haben, folgenden Bestellzettel: „In einer Stunde kommt Herr Franz zur Besprechung in wichtigster persönlicher Angelegenheit“ (IV, 38).<sup>1</sup> Es gibt aber keinen „Herrn Franz“. Die Rede ist von einem anderen Jesuiten, aber man schreibt bewusst nicht „Pater“. Es handelt sich um Franz von Tattenbach SJ, Delps besten Freund im Orden. Delp versteht sofort und kritzelt schnell, bevor er den Korb mit seiner schmutzigen Wäsche dem Wärter aushändigt, unter die Nachricht: „Welche Freude.“

Aber was ist das, die „wichtigste“ persönliche Angelegenheit? Auf dem Bestellzettel liest er weiter: „Heute ist der vom 15. August 1944 verlegte Gelübdetag von Max“ (IV, 39). Das hört sich an wie eine Nachricht über einen anderen; und so sollte es auch klingen – für alle andern. Nicht aber für Pater Delp. Er weiß natürlich, wer Max ist. „Max“ war einer der Spitz- und Decknamen für ihn selbst! Max ist in Wirklichkeit Alfred Delp; und was das Datum des Gelübdetages bedeutet,

das wissen wir inzwischen auch. Im Klartext lautet die Geheimbotschaft also: ‚Du wirst in einer Stunde doch noch Deine Gelübde ablegen können!‘ In aller Eile quittiert Pater Delp auf dem Bestellzettel, er hat die geheime Botschaft kapiert, indem er nur dies notiert: „Gott ist gut.“

Was war geschehen? Franz von Tattenbach, eine eindrucksvolle Gestalt, hatte von den Behörden die Erlaubnis erwirkt, mit Alfred Delp persönlich zu sprechen; und Provinzial Rösch hatte Pater von Tattenbach beauftragt, der notwendige Zeuge zu sein, wenn Pater Delp seine Letzten Gelübde ablegte. Das klärt viel; aber es erlaubt uns noch nicht, Delps andere Hälfte zu sehen. Warum waren ihm denn vom Orden im Vorjahr seine Gelübde untersagt worden?

## Disziplin

Es gibt inzwischen eine klare Antwort auf diese Frage. Auch sie findet sich in einem Schreiben aus dem Gefängnis. Es ist ein Brief von Graf Moltke an seine Frau, verfasst am Tag nach Delps Wiedersehen mit von Tattenbach. Moltke hatte alles mitbekommen, weil er inzwischen in einer Nachbarzelle inhaftiert war. Er schreibt: „Dass Delp gestern in den Jesuitenorden aufgenommen ist, ist mir eine rechte Freude. Nicht nur, weil es gelungen ist, das im Gefängnis zu machen, sondern vor allem, weil ich es ihm Anfang 43 verdorben habe, weil ich Rösch gesagt hatte, ich fände es doch toll, dass ausgerechnet die Jesuiten einen so undisziplinierten Bruder hätten.“<sup>2</sup>

Moltke hatte das durchaus als Lob gemeint. Wir können heute gut verstehen, dass ihm Menschen zuwider waren, die unauthentisch wirken: stromlinienförmig angepasst. Delp war unangepasst, ja, er war – gerade gegenüber seinen Mitbrüdern und Freunden – gerne streitbar, provokant. Und das gefiel dem Protestanten Moltke. Der Graf hatte seine Freude an Delp, weil dieser Pater so gar nicht dem damals gängigen Jesuiten-Vorurteil entsprach: unnatürliche, unehrliche Papisten zu sein. Moltke, Delp und andere evangelische und katholische Kreisauer hatten längst zu einer ökumenischen Freundschaft gefunden. Sie achteten die geistlichen Schätze der anderen christlichen Tradition. Delp machte – ganz evangelisch – die eine um die andere „Bibellese“ mit, soweit man sich durch die Gefängnismauern und auf dem Exerzierhof überhaupt verständigen konnte; und Moltke machte – ganz katholisch – die eine um die andere „Novene“ mit, sogar auf das Fest der Unbefleckten Empfängnis zu. Dennoch: Die Bemerkung des Grafen über einen „undisziplinierten Bruder“ hatte der Provinzial falsch verstanden. Rösch hörte eine Warnung, etwa: ›Delp passt doch nicht zu den Jesuiten; wie kann

man ihn bloß zulassen?<, hörte nicht das Kompliment: >Delp ist unangepasst; gut für die Jesuiten, dass sie solche Leute zulassen!<. Was Moltke weiter an seine Frau schreibt, ist aber eindeutig, auch wenn er natürlich das eigentümliche Vokabular des Ordens – „Letzte Gelübde“ – nicht genau kennt: „Ich wusste damals nicht, dass Delp noch nicht das große Gelübde abgelegt hatte, und Rösch sagte mir darauf, er werde ihn erneut zurückstellen. Das war ja nicht beabsichtigt.“<sup>3</sup>

Damit sind wir also zu einem ersten Ergebnis gelangt: Die Aufschiebung seiner Gelübde beruhte nicht auf einem Doppelleben Delps. Grund war vielmehr ein Missverständnis zwischen Provinzial Rösch und Graf Moltke. Doch damit ist nur geklärt, dass Delps andere Hälfte nichts Verwerfliches war. Wir wissen aber noch nicht, was in Delp selbst vorging. Was war er denn für ein Mensch? Dazu müssen wir in seine eigenen Gefängnisbriefe schauen, in die „Kassiber“, die aus der Haftanstalt geschmuggelten Blätter.

## Kassiber

Am selben Tag, als Moltke seiner Frau von Delps großem Tag berichten konnte, am 9. Dezember 1944, schreibt der nun frisch geborene vollrechtliche Jesuit folgende Zeilen. Er beginnt mit einer Abkürzung; das kann Sicherheitsgründe haben, aber man muss auch wissen: Delps Hände liegen fast immer in Ketten. Jeder Buchstabe ist Anstrengung, jede Platz- und Zeitersparnis ist hier Gewinn. Die Abkürzung ist offenkundig als vertraute Anrede Pater von Tattenbachs zu lesen: „L.T.“ heißt sicher „Lieber Tatt!“ Dabei sollte man mitbedenken, dass in dieser Zeit auch befreundete Mitbrüder, ja sogar leibliche Brüder einander nicht duzen durften. Dennoch rutscht Delp hier zunächst vor Erschütterung das Du heraus: „L.T., Vergelts Gott und danke, danke. Verzeihe, dass ich weich geworden bin. Es war so viel auf einmal“ (IV, 39).

Warum spricht Delp vom Weichwerden? Er wird geweint haben; und das war ein Gefühlsausdruck, den sich nach damaligem Anstandsverständnis Männer – zumal Jesuiten – vor anderen nicht leisten durften. Heute können wir sehen: Gut, dass es ihm gelang, seinen inneren Regungen Ausdruck zu verleihen. Aber er meinte damals noch, er habe sich dafür zu entschuldigen. Was in ihm vorgegangen sein muss, ja, was die Gelübde für sein Leben bedeuteten, das lässt sich erst erahnen, wenn wir den Brief weiterlesen. Er bittet Pater von Tattenbach um besonders sichere Verwahrung des Blattes mit der unterschriebenen Gelübdeformel. Er äußert seine Bitte wieder nur in andeutungsvoller und damit einigermaßen geschützter Sprache und tut das wohl auch im Wissen um die inzwischen

allen deutschen Städten regelmäßig drohenden Fliegerangriffe, bedrohlich auch für Archive: „Die formula subscripta würde ich bombensicher aufheben“ (IV, 41). Jetzt aber gibt er noch einen entscheidenden Hinweis. „Ich sollte einen Brief schreiben, dass ich ex.“ (IV, 41).

Was deutet er damit an? Es war Delp und seinen Helferinnen und Helfern in der Freiheit gelungen, das Gericht davon zu überzeugen, dass der Jesuit nichts von Stauffenbergs Attentatsplan gewusst hatte. Jedoch führte das nicht zum Freispruch. Vorsitzender Richter bei den Verhandlungen über die Mitglieder des Kreisauer Kreises war ein gefürchteter Nazi-Jurist: Roland Freisler, bekannt für Schauprozesse im Dienst der nationalsozialistischen Rechtsbeugung, bekannt für verletzend schimpfkanonaden, mit denen er Angeklagte der Lächerlichkeit preisgeben wollte, bekannt auch für seine Schnell-Aburteilungen. Richter Freisler war tatsächlich ein „Hinrichter“.<sup>4</sup> Perfider Weise aber hatte er Delp ein Geschäft angeboten: Der Pater könne sein Leben retten, indem er den Jesuitenorden verlässt. Darauf spielte Alfred Delp in seinem Brief an, als er schrieb, er sollte schriftlich festhalten, „dass ich ex“; und dann fährt er in seinen Zeilen an Pater von Tattenbach im Blick auf die am Vortag abgelegten Gelübde fort: „Das als Antwort wäre begeisternd“ (IV, 41).

Die Freiheit, die er begehrte, ja, die Freiheit, die ihn begeisterte, war kein Freispruch durch das Naziregime um jeden Preis, notfalls auch um den Preis der Verleugnung seiner Berufung. Das wäre gerade keine Freiheit für Delp gewesen. Im Gegenteil: Freiheit ist für Delp, seine Berufung zu leben, lebensmutig und zur Not todesmutig, in ungebrochener Treue. Ihm war klargeworden: Was im Grunde die Gelübde aller Ordensleute bedeuten, wurden sie in seinem Falle radikal. Denn wer sein Leben ganz an Jesus Christus bindet, verschenkt es: verschüttet es nicht, lässt es nicht „zertreten“ – so hatte Freisler gebrüllt –, lässt es vielmehr teilnehmen am Ostergeschehen: Verschenktes Leben wird für den schenkenden Menschen zum wahren Leben. Alfred Delp war nun ganz in die Gesellschaft Jesu eingetreten, ganz zum Gefährten Jesu geworden. Delp spürte nämlich: Mit seiner Unterschrift unter die Gelübde hatte er sein Todesurteil unterschrieben.

Um mitempfinden zu können, was in Delps Herz vorging, sollten wir aber zunächst hören, wie er seinen Brief an Franz von Tattenbach beschließt: „Tatt, Sie sind ein guter Freund. Es tut sehr gut, das nicht nur zu wissen, sondern gehört und gesehen zu haben“ (IV, 41). Überrascht von der Chuzpe des Mitbruders gegenüber den faschistischen Behörden und überwältigt von der Freude über das unverhoffte Wiedersehen mitten in der Einsamkeit schier endloser Gefängnisstunden gebraucht er hier das Wort, mit dem man im Orden seiner Zeit sparsam,



ja furchtsam umging: Freund. Der Gefährte Jesu kann auch anderen Gefährte sein. Seit Oktober wusste Delp, was es bedeutet, im Gefängnis nicht nur glaubend um Gottes Nähe wissen zu dürfen, sondern die Gegenwart Christi im Sakrament sehen und heimlich an der Brust tragen zu können – man hatte ihm Hostien in die Haftanstalt geschmuggelt. Nun, als er die Gelübde ablegte, hatte Delp auch erfahren, was der Unterschied ist zwischen Wissen um die Freundestreue – und den Freund so lieblich vor sich hören und sehen zu dürfen.

## Thema

Warum aber sollte ein Gelübde einem Staat so gefährlich werden können, dass er einen Ordensmann vernichten zu müssen meint? Warum brüllt sich Richter Freisler in das hinein, was Pater Delp schildern wird als „eine Orgie des Hasses“ (IV, 101)? Delp gelingt es, aus dem Geschrei, mit dem der Vorsitzende das Hinrichtungsurteil begründen will, vier angeblich todeswürdige Verbrechen heraushören (IV, 101/136). Zum einen: Gedanken an ein Deutschland nach der Niederlage. Für die Nazi-Ideologie hingegen lautet die Zukunft: Entweder die Deutschen siegen oder sie gehen allesamt unter. Zweitens: Nationalsozialismus und Christentum sind unvereinbar. Recht besehen, geht es hier nicht nur um unterschiedliche Grundwerte – Rassenideologie gegen Gottebenbildlichkeit aller Menschen –, sondern es geht um die Relativierung eines Totalanspruchs: Kein totalitäres Regime kann es dulden, dass unter ihm eine Religionsgemeinschaft lebt, die schon durch ihr Dasein bezeugt, dass der Staat nicht das Letzturteil zu fällen hat; dass es vielmehr Quellen von Mut und Moral, Recht und Richtigkeit gibt, die göltiger sind und mächtiger als alle Menschenmacht. Drittens: Der Orden sei eine Gefahr für Deutschland. Warum sollte er das sein? Weil hier Menschen leben und wirken, die sich nicht unkritisch in den Dienst einer Ideologie stellen lassen wollen: Menschen, die täglich neu auf Gottes Stimme, auf die Herausforderung des eigenen Gewissens hören und zu hören lehren. Ein geschlossener Machtapparat kann diese Art von Geistesfreiheit nicht dulden. Viertens schließlich nennt Delp als Verurteilungsgrund das, was er auftragsgemäß in die Gespräche des Kreisauer Kreises eingebracht hatte: die katholische Lehre von der sozialen Gerechtigkeit. Tatsächlich wurde die Katholische Soziallehre nach dem Krieg ein entscheidender Gestaltungsfaktor für die Bundesrepublik Deutschland mit ihrem scheinbar widersprüchlichen Projekt einer „sozialen Marktwirtschaft“. Das ist gerade keine „Grundlage für einen kommenden Sozialismus“ (IV, 102) – wie Freisler schrie –, sondern Leben mit den beiden Werten zugleich: Personali-

tät und Solidarität. Personalität heißt: Jeder, jeder Mensch hat als solcher ganze Würde; denn jeder Mensch trägt das göttliche Geheimnis als seinen Ruf in sich. Und alle haben ihm dabei zu helfen, es immer mehr zur Geltung zu bringen. Mit anderen Worten, sie sind füreinander da – und das ist Solidarität.

Dies sind die vier Begründungen, die in der Orgie des Hasses zum Ausdruck kamen, mit der Delp und seine Mitstreiter der Hinrichtung übergeben wurden. Nachdem das Todesurteil über Pater Delp gefällt ist, hätten wir von ihm einen Verzweiflungsschrei erwarten – und nachvollziehen – können. Aber nein. Delp gelangt durch das Urteil gerade zu neuer Klarheit. Wäre er als Mitwisser des Stauffenberg-Attentates hingerichtet worden, hätte es sich bloß um einen Fehler gehandelt. So aber – verurteilt, weil das totalitäre Regime die Freiheit des Jesuiten hasst, ja fürchtet – kann Delp nun schreiben: „Durch die Art des Prozesses hat das Leben ja ein gutes Thema bekommen, für das sich sterben und leben läßt“ (IV, 101).

Ein Thema? Alfred Delp empfindet jetzt, dass sein Leben einen Grundgedanken erhalten hat, den Gegenstand, um den sich alles gruppiert, aus dem es Sinn bekommt, vielleicht sogar: dass plötzlich eine Ausgangsmelodie spürbar wird, zu dem alle seine Lebensmomente Variationen sind und Durchführung. In jedem Fall aber ist hiermit deutlich: Delp erkennt, dass er mit seinen Schriften und Predigten, mit seinen Gedanken und mit seinen Gelübden, mit seiner Lebensform und Lebenswahl sowie mit seiner Bereitschaft, dafür zu sterben, nicht nur zum Feind für die Nationalsozialisten geworden ist, sondern auch, ja vor allem: zum Zeugen für Christus. Delp weiß jetzt: Wenn er stirbt, dann als Märtyrer.

## Septuagesima

Im Jahre 1960 wurde in Berlin eine Gedenkkirche errichtet, in der Nähe der Haftanstalt Tegel und des Hinrichtungsortes der Widerstandskämpfer, Plötzensee: „Maria Regina Martyrum“, zum Gedächtnis an die Märtyrer des Nationalsozialistischen Regimes.<sup>5</sup> Den Kirchturm teilt sie sich mit ihrer evangelischen Nachbargemeinde, der „Gedenkkirche Plötzensee“. In der Krypta von Regina Martyrum hängt Delps letzter Brief. Am 26. Januar 1945 besteht kaum noch Hoffnung, dass ein Gnadengesuch für ihn Erfolg haben könnte. Er hat im Kerker Bibel, Brevier und Messbuch. Es ist Freitag, genau eine Woche später wird er gehängt werden. Pater Delp bereitet sich auf den kommenden Sonntag vor. Es ist der Beginn der damals sogenannten Vorfastenzeit: Sonntag Septuagesima. Er schreibt nun an seine beiden Freundinnen Marianne Pünder und Marianne Hapig etwas zunächst wieder Unverständliches: „Die Messe vom Sonntag ist ein Gebet für

uns alle und für mich auch. Die eine Hälfte stimmt genau, hoffentlich die andere auch“ (IV, 146).

Hier benennt er also selbst ausdrücklich, dass es die eine Hälfte gibt und die andere. Worum geht es? Die Texte der Sonntagsmesse enthalten allesamt einen Stimmungswechsel, eine Änderung der Blickrichtung, eine Umwendung. So lautet schon der Eröffnungsvers erst: „Mich umfingen die Schmerzen des Todes, und die Fluten des Unrechts wühlten mich auf. Die Schmerzen der Hölle umfingen mich“ (Psalm 17(18), 5 f.). Dann aber bringt das Messbuch zwei frühere Verse desselben Psalms (2 f.): „In meiner Not rief ich zum Herrn. Aus seinem heiligen Tempel hörte er meine Stimme. Lieben will ich dich, Herr, meine Stärke! Der Herr ist mein Fels, meine Zuflucht, mein Befreier.“

Diese Umschlagsdynamik durchzieht auch die anderen Gebete dieses Sonntags. Delp nennt sie ein Gebet „für uns alle“; und es ist der Realismus des Gläubigen, der ihn schreiben lässt, dass die eine Hälfte genau stimmt. Denn es sind genau die Schmerzen des Unrechts, ja des Todes, die er zu spüren bekommt. Aber zum Glauben, wie er ihn in der Schule des Ignatius von Loyola vertiefen durfte, gehört nicht nur der Mut zu sehen, wie die Dinge wirklich sind; sondern auch der Mut, das eigene Bewusstsein und das eigene Begehren Gott entgegenzurufen.<sup>6</sup> Selbstverständlich hat der Mensch, dem von Gott das Leben geschenkt wurde, auch die Aufgabe, um sein Leben zu ringen. Ebenso hatte Jesus ja im Garten Gethsemani seinen himmlischen Vater gebeten, den Kelch an ihm vorübergehen zu lassen, also seinen Kreuzestod zu verhindern. Aber in diesem Gebet war er auch zu der Bereitschaft gelangt, sich ganz dem Gotteswillen anzuvertrauen.

Die andere Hälfte ist: beten und glauben<sup>7</sup> zu können, dass Gott in allem, was geschieht – und sei es noch so himmelschreiend unrecht –, sein heilendes Reich näherkommen lässt. Gelegentlich hatte Alfred Delp diese andere Hälfte sogar – gerade in den schlimmen Entbehrungen der Gefängniszelle – bereits erleben dürfen. Getröstet von der Christusgegenwart im Altarsakrament, hatte er Mitte November einer Freundin, Louise Oestreicher, geschrieben: „Das eine ist mir so klar und spürbar wie selten: die Welt ist Gottes so voll. Aus allen Poren der Dinge quillt er gleichsam uns entgegen. Wir aber sind oft blind“ (IV, 26).

Warum gelingt es uns so häufig nicht, diese Gegenwart Gottes wahrzunehmen? Delp hat darauf eine Antwort: Wir beachten nur, was die Erlebnisse uns geben – Freude oder Schmerz; wir beachten nicht, dass sich darin Gott selbst uns gibt. Oder, in Delps eigener Antwort: „Wir bleiben in den schönen und in den bösen Stunden hängen und erleben sie nicht durch bis an den Brunnenpunkt, an dem sie aus Gott herausströmen. Das gilt für sehr Alltägliches,<sup>8</sup> für alles Schöne und

auch für das Elend. In allem will Gott Begegnung feiern und fragt und will die anbetende, hingebende Antwort“ (IV, 26).

Alfred Delp hat die geistliche Tradition des Ignatius offenbar bis in ihre Tiefe ergründet. Es ist eine Tradition der geistlichen Erfahrung, die nicht beschränkt ist auf das markiert Geistliche. Sie befähigt Menschen vielmehr dazu, mehr und mehr „Gott in allem und alles in Gott zu lieben“<sup>9</sup>. Ein solches Welt-Erleben ist ein seltenes Geschenk. Man kann sich dafür öffnen, es immer öfter zu empfangen; herstellen aber kann man diese Erfahrung selbstverständlich nicht. Entsprechend schreibt Delp weiter: „Die Kunst und der Auftrag ist nur dieser, aus diesen Einsichten und Gnaden dauerndes Bewusstsein und dauernde Haltung zu machen, bzw. werden zu lassen. Dann wird das Leben frei in der Freiheit, die wir immer gesucht haben“ (IV, 26). So beschenkt, erfahren Menschen nämlich den Trost, der sie an keiner Erfahrung mehr festklammern lässt, der sie vielmehr öffnet, immer freudiger, aufmerksamer, dienstbereiter, ja riskanter zu lieben. Wenn Delp in seinem letzten Brief also ganz realistisch seine Lage sieht – die Todesschmerzen –, so dies doch nur als die eine Hälfte. Dass auch die andere Hälfte „stimmt“, das hofft er: dass Gott der Befreier ist. Er weiß: Es kann bedeuten, dass er doch noch freikommt; oder aber nicht – dass er dann jedoch empfinden kann, wie Gott auch in diesem Augenblick schreienden Unrechts Begegnung mit ihm feiert. †

## Anmerkungen

- 1 Alfred Delp: Gesammelte Schriften. Hg. von Roman Bleistein. Band IV: Aus dem Gefängnis, Frankfurt am Main 1984, 38. Im Folgenden werden Zitate aus diesem Werk lediglich mit Band- und Seitenzahl nachgewiesen.
- 2 Helmuth James und Freya von Moltke: Abschiedsbriefe Gefängnis Tegel. September 1944 – Januar 1945. München 2011, 303. Ich danke P. Martin Maier SJ für entscheidende Hinweise. 3 Ebd.
- 4 Helmut Ortner: Der Hinrichter. Roland Freisler – Mörder im Dienste Hitlers. Darmstadt 2013.
- 5 <<https://gedenkkirche-berlin.de>>.
- 6 Ignatius von Loyola: Geistliche Übungen, Nr. 48.
- 7 So sein letzter Bestellzettel vom 30. Januar 1945 (Anm. 1, IV, 147): „Beten und glauben. / Danke. / Dp.“
- 8 ? – Das Wort ist nicht lesbar. Konjektur Felix Körner.
- 9 Satzungen der Gesellschaft Jesu, Nr. 288.